

sen, müssen heute trauernd ausrufen: „Es ist finster geworden . . . Der Vorhang des Heiligtums ist zerrissen!“ (Luk. 23, 44 f.).

Ehrwürdige Brüder, geliebte Kinder! Ihr versteht die schmerzlich aktuelle Bedeutung dieser tiefsten Worte. Über all das aber breitet die katholische Kirche zu vollkommenem Zeugnis für das Beispiel Christi das Gesetz der Verzeihung aus, als Ausdruck der Sühne, der Barmherzigkeit, der Hoffnung.

Das Bild des Abendmahlssaales mit Maria und den Aposteln

Von neuem steht heute das Bild des Abendmahlssaales vor unsern Augen, wo Maria mit den Aposteln und Jüngern betete und den Heiligen Geist erwartete. Diese ergreifende Schilderung des Heiligen Buches läßt uns an all die Tempel denken, die auf der ganzen Welt, besonders im christlichen Osten, zu Ehren der Gottesmutter errichtet worden sind. Mögen sie noch zum Gottesdienst verwendet werden oder nicht, sie enthalten in ihren Steinen das Flehen der Jahrhunderte und das schmerzliche Gebet unserer Zeit, das von Gott erlangen möchte, daß die Menschen weiterhin oder wiederum die Augen zum Himmel erheben und von dort den Segen und die Weihe für die irdische Arbeit und ihren Fortschritt erlangen, den Bahnen gemäß, deren Spur die große Überlieferung der Zeiten in den Herzen gezeichnet hat.

Bedenken wir es wohl! Christus, das menschgewordene Wort Gottes, hat der Welt Worte der Wahrheit und Liebe verkündet. Und dieser herrliche Christus, der seine Liebe ausgegossen und die Gaben der himmlischen Gnade vermittelt hat, wird durch die Abweisung und die Sünden der Menschen und Völker zum Schweigen gebracht. Dieses Schweigen, das uns an den feierlichsten Augenblick der eucharistischen Liturgie gemahnt, ist zuweilen ergreifendes Gebet, zuweilen von der Klugheit gebotene Zurückhaltung.

Das dritte Zeugnis für Jesus, das „bis an die Grenzen der Erde“ getragen werden soll, steht ebenfalls im Zeichen dieser Trauer, die eine vielfache Verkettung von Ursachen, die oft zueinander in Gegensatz stehen, namenlos bitter macht. Wir brauchen keine weiteren Erklärungen hinzuzufügen. Wir sind also berufen, für Christus, der im eucharistischen Opfer die Hingabe auf dem Kalvarienberg erneuert, Zeugnis abzulegen.

Die Feier und die Ergebnisse des Konzils möchten die Verehrung des Kreuzes und des blutigen wie des mystischen Opfers festigen. So wird unser Zeugnis für den göttlichen Meister seinen richtigen Ort gewinnen.

Ehrwürdige Brüder! Wir wollen nunmehr mit euch vereint die heilige Poesie des Pfingstfestes, die freudige Erwartung des nahen Konzils in den Herzen und das Aufklingen des dreifachen Zeugnisses für Christus erfassen und verfolgen.

Diese gleichen Gefühle möchten Wir besonders auch in euch, ihr jungen Kandidaten des Priestertums, wachrufen, deren Herz freudig auf die Stimme dessen geantwortet hat, der euch zur Teilnahme an seinem Apostolat und Opfer beruft.

Ihr seid die Vertreter aller Nationen. Welcher Glanz strahlt von eurer Jugend aus, die ihr ihm, dem Worte Gottes, dem glorreichen, unsterblichen König aller Zeiten und Völker, als volles Opfer dargebracht habt! Auch an euch ergeht das Wort des Herrn: „Ihr werdet meine Zeugen sein.“ Gottes Segen geleite euch. Mögen eure Brüder euch gut aufnehmen! Und möge es euch vergönnt sein, mit eurer unbefleckten Stola der ganzen Welt den Grund eurer höchsten und eindrucksvollsten Weihe für das ganze Leben und darüber hinaus zum Heile aller klarzumachen.

Unser Gebet zum Heiligen Geist möchte sich nun mit dem unserer himmlischen Mutter vereinigen, die bei den Freuden der Kindheit Jesu und den Schmerzen seines Opfers zugegen war. So wird unser Flehen Wert erlangen und von tiefer Begeisterung erfüllt sein.

Gebet zum Heiligen Geist

Heiliger Geist, vervollständige in uns das Werk, das Jesus begonnen hat! Mach das Gebet, das wir im Namen der ganzen Welt verrichten, stark und unentwegt! Bring in einem jeden von uns bald die Zeiten eines tiefen, innerlichen Lebens hervor! Gib unserm Apostolat Begeisterung, damit es alle Menschen und Völker erreicht, da sie alle durch das Blut Christi erlöst und sein Erbe sind! Töte in uns die natürliche Anmaßung ab, und trage uns in das Reich heiliger Demut, wahrer Gottesfurcht und hochherzigen Mutes empor! Kein irdisches Band möge uns hindern, unserer Berufung Ehre zu machen; kein Interesse möge uns feige und die Forderungen der Gerechtigkeit machtlos machen; keine Berechnung möge die unendliche Weite der Liebe in die Enge unserer kleinen Selbstsucht zwingen! Möge alles an uns groß sein: die Suche und Verehrung der Wahrheit, die Bereitschaft zum Opfer bis zu Kreuz und Tod! Und alles möge dem letzten Gebet des Sohnes an den himmlischen Vater und der Ausgießung entsprechen, mit der der Vater und der Sohn dich, Heiliger Geist der Liebe, der Kirche und ihren Einrichtungen, den einzelnen Seelen und den Völkern schenken wollten. Amen, amen; alleluja, alleluja.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Österreichischer Katholikentag 1962

Einen Monat nach der vorbereitenden Studientagung in St. Pölten (vgl. ds. Jhg., S. 473 ff.) fand in Salzburg vom 1. bis 3. Juni der Österreichische Katholikentag 1962 statt. Sein Leitwort war die Mahnung des hl. Paulus an die Gemeinde von Thessalonike: „Löscht den Geist nicht aus!“, ein Wort sehr reichen Inhalts, das in den Katholikentagsreden wesentlich nach zwei Seiten hin interpre-

tiert wurde: innerkirchlich als Mahnung, gegenüber dem Institutionellen und Traditionsmäßigen nicht das Spontane und Charismatische zu unterdrücken, und als Appell an die gesamte Öffentlichkeit, in einer Zeit steigenden Wohlstandes und materieller Interessen den Vorrang des Geistigen und die klaren sittlichen Normen nicht aus dem Blick zu verlieren.

Anders als beim Katholikentag 1952, der unter dem Leitwort „Freiheit und Würde des Menschen“ vom 11. bis

14. September in Wien stattfand (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 1 ff.), wurde diesmal auf Massenkundgebungen verzichtet und ein Delegiertentag mit etwa 2500 Teilnehmern abgehalten. Von diesen waren 800 Vertreter der österreichischen Dekanate, 700 weitere Delegierte der Katholischen Aktion, 700 Vertreter der übrigen katholischen Verbände und 200 namentlich geladene Repräsentanten des politischen und kulturellen Lebens. Um dem Katholikentag eine größere Resonanz im katholischen Volk zu sichern, hatten die österreichischen Bischöfe in einem Hirtenwort ihre Gläubigen aufgefordert, an den Veranstaltungen im Rundfunk teilzunehmen.

Der geringeren Teilnehmerzahl entsprechend, war der äußere Rahmen bescheiden. Der Katholikentag beherrschte nicht das Straßenbild der Stadt, die Jahr für Jahr schon in der Vorsaison von einem Strom in- und ausländischer Reisender erfüllt ist. Zudem trafen die 2500 Teilnehmer nur bei den Hauptveranstaltungen zusammen: beim Eröffnungsvortrag von Univ.-Prof. Karl Rahner SJ am Freitag, dem 1. Juni, abends in der Großen Aula der Universität, bei den Pontifikalämtern am Samstagabend und am Sonntag, beide im Dom, und bei der Schlußkundgebung im neuen Festspielhaus. Den Samstag über verteilten sie sich auf die zwölf Arbeitskreise, die in verschiedenen Sälen der Stadt abgehalten wurden. Ein übriges tat das Wetter, das für Anfang Juni ungewöhnlich kalt war, am Samstag früh sogar Schnee brachte sowie heftige Regengüsse, so daß die Delegierten in den Zwischenzeiten eilig ein schützendes Dach und geheizte Räume aufsuchten.

Von den kirchlichen Repräsentanten war, wie zu erwarten, der größte Teil des österreichischen Episkopates nach Salzburg gekommen, zu den Schlußveranstaltungen auch der Apostolische Nuntius für Österreich, Erzbischof Rossi. Von staatlicher Seite nahmen teil: Bundeskanzler Gorbach, Altbundeskanzler Raab, der Nationalratspräsident Maleta, die Minister Bock, Drimmel und Klaus und die Landeshauptleute Figl (Niederösterreich), Krainer (Steiermark), Lechner (Salzburg), Lentsch (Burgenland) und Ilg (Vorarlberg) sowie eine Anzahl Nationalräte und Bundesräte, darunter Minister a. D. Tschadek (SPÖ). Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken vertrat Karl Fürst zu Löwenstein.

Die Vorträge

Den Katholikentag eröffnete der Erzbischof von Salzburg, Dr. Andreas *Robracher*. Er betonte die immerwährende Aufgabe der Neubesinnung der österreichischen Katholiken und die Notwendigkeit von Mut und Pioniergesinnung.

Die Kirche: Institution und Charisma

Dann hielt Univ.-Prof. Dr. Karl *Rahner* SJ, Innsbruck, den Vortrag über das Leitwort des Katholikentages: „Lösch den Geist nicht aus!“ Das erste, so begann er, müßte ein Erschrecken über die Möglichkeit sein, den Geist Gottes, der in den mannigfaltigen Gnadengaben und immer neu wirksam ist, auszulöschen, nämlich sein Walten in uns und in der Welt zu ersticken. Die Kirche weiß zwar in ihrem Glaubensbewußtsein, daß nicht nur das Amt, die Institution, die Überlieferung, das Geplante und Voraussehbare zur Kirche gehören, sondern auch das Unerwartete und Unberechenbare — Pius XII. hat ausdrücklich erklärt, daß nicht nur das Institutionelle, son-

dern auch das Charismatische zum Wesen der Kirche gehört —, doch ist dieses Wissen in Theorie und Praxis nicht genügend deutlich und lebendig.

Das ist nicht einfach nur Schuld und Eigensinn: Wir leben heute in der industriellen Massengesellschaft, in der nur das Geplante und die Masse wirksam zu sein scheinen und das Charismatische keinen Platz hat. Diese Gefahr wird verstärkt durch die innerkirchliche Situation, die noch immer die der Abwehr gegen die feindlichen Mächte ist mit der Parole der parteihaften Einheit und Geschlossenheit, wodurch ein wenig zu rasch aus der Glaubenslehre vom Primat des Papstes ein nicht unerheblicher römischer Zentralismus der kirchlichen Bürokratie abgeleitet wird.

Konkrete Imperative — konkrete Ziele

Prof. Rahner richtete eine dringende Mahnung an seine Zuhörer und den ganzen österreichischen Katholizismus, sich kritisch zu fragen: „Herrscht nicht zuviel Müdigkeit bei uns, zuviel bloße Routine? Wo sind die ‚Bewegungen‘, wo ein Enthusiasmus, der sich neue Ziele steckt, der um Neues wirbt? Verkündigen wir nicht zu sehr die abgewogenen und ausgeglichenen Prinzipien der Kirche, anstatt sie mutig in Imperative umzusetzen, die nicht immer und überall, aber für uns heute und hier notwendig sind? Fehlt es uns nicht zu oft an Mut, eindeutig nein oder ja zu sagen, und zwar nicht nur zu den unveränderlichen Grundsätzen, die niemand im Ernst frontal angreift und leugnet, sondern auch zu kämpferischen Parolen und zur Konkretheit einer Entscheidung? Wissen wir eine Antwort, wenn einer uns fragt: Was wollt ihr Christen in den nächsten zehn Jahren konkret? Was wollt ihr heute erreichen, was noch nicht ist, aber nach euch werden soll, und zwar hier und jetzt und nicht nur in der Ewigkeit? Distanzieren wir uns nicht oft von Parteien, um uns nicht in einer konkreten Forderung engagieren zu müssen? Ist der Mut genügend vorhanden, uns wirklich mit den Fragen der Zeit zu befassen, ihnen uns wirklich zu stellen, ihre Last wirklich zu spüren, oder meinen wir nicht zu sehr, zu unserer eigenen müden Beruhigung, wir seien schon über alles im klaren, ausgerüstet mit allen Antworten auf alle Fragen, die nur einigermaßen wichtig sind...? Ist unsere Predigt, die Formulierung unseres christlichen Glaubens nicht zu traditionell, zu sehr aus zweiter Hand, zu wenig ursprünglich entspringend aus der ureigensten Erfahrung der Gnade und der Betroffenheit durch das eigentliche Wort Gottes? Wo wagt man wirklich ein Experiment im kirchlichen Leben, das nicht gleich im ersten Anfang zugedeckt wird, so daß doch alles beim alten bleibt? Wenn wir uns geistesgeschichtlich und sozialgeschichtlich vergegenwärtigen, in welchem Umbruch der Zeiten wir stehen... müssen wir dann nicht fürchten, daß wir in dieser Zeitenwende noch weniger nachkommen als die Kirche zur Zeit der Verwandlung der feudalen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts in die bürgerlich-liberale Gesellschaft des 19. Jahrhunderts oder zur Zeit des Heraufkommens der Arbeiterschaft als der neuen Klasse?“

Wenn uns das Wort des Apostels als ein bestürzender Imperativ in unsere Stunde gesagt ist, liegt die Frage schwer auf uns, wie wir es machen, daß wir den Geist nicht auslöschen. Dies ist eine dunkle und schwere Frage, die nicht durch die Theorie allein, sondern letztlich durch das instinktsichere christliche Leben beantwortet werden muß.

Das erste, was getan werden kann, wäre die Sorge, daß

wir es sein könnten, die den Geist auslöschen. „Ihn auslöschen durch den Hochmut der Besserwisseri, durch die Herzensträgheit, durch die Feigheit, durch die Unbelehrbarkeit, womit wir neuen Impulsen in der Kirche begegnen. Wie vieles wäre anders, wenn man dem Neuen nicht so oft entgegentreten würde mit der überlegenen Selbstsicherheit, mit einem Konservativismus, der nicht Gottes Ehre und Lehre und Stiftung in der Kirche verteidigt, sondern sich selbst, die alte Gewohnheit, das Übliche . . . Wenn man aber brennend empfände, daß man auch gerichtet werden kann durch seine Unterlassungen, für seine diffuse, anonyme Herzenshärte und -trägheit, für seinen schuldhaften Mangel an schöpferischer Phantasie und an Mut zur Kühnheit, dann würde man sicher hellhöriger, vorsichtiger, zuvorkommender auf die leiseste Möglichkeit achten, daß sich irgendwo der Geist regt, der nicht schon in die amtlichen Formeln und Maximen der Kirche und ihrer amtlichen Stellen eingegangen ist.“

Der Mut zum Wagnis — der einzig erlaubte Tutorismus

Das zweite ist der Mut zum Wagnis. Denn wir leben in einer Zeit, in der der Mut zum Neuen unbedingt notwendig ist: „Der einzige heute im praktischen Leben der Kirche erlaubte Tutorismus ist der Tutorismus des Wagnisses. Wir dürfen heute nicht eigentlich bei der Lösung von echten Problemen fragen: Wie weit *muß* ich gehen?, weil es einfach von der Situation erzwungen wird, sondern wir müßten fragen: Wie weit *darf* man unter Ausnutzung aller theologischen und pastoralen Möglichkeiten gehen?, weil die Lage des Reiches Gottes sicher so ist, daß wir das Äußerste wagen müssen, um so zu bestehen, wie Gott es von uns verlangt. Wir dürfen in ökumenischen Fragen beispielsweise nicht fragen: Was müssen wir den getrennten Brüdern zugestehen?, sondern: Wie schöpfen wir alle nur denkbaren, von unserem christlich-katholischen Gewissen nur irgendwie denkbaren Möglichkeiten eines Entgegenkommens aus, mutig und unbekümmert?, weil wir es uns heute einfach nicht mehr leisten können, da weniger zu tun, um der Einheit der Christen wenigstens näherzukommen. Es will mir scheinen: Wenn in diesen und vielen anderen Fragen dieser Tutorismus angewendet würde, daß das Sicherste heute das Wagemutige sei und die beste Chance, alles oder einiges zu gewinnen, nicht die Vorsicht, sondern der kühnste Wagemut, dann würde sich wohl manche Überlegung in der Kirche anders gestalten.

Richtige Interpretation des kirchlichen Gehorsams

Soll der Geist nicht ausgelöscht werden, dann bedarf es einer richtigen und mutigen Interpretation des kirchlichen Gehorsams. Dieser ist eine heilige Tugend. Der Geist Christi in der Kirche weist sich aus im Gehorsam vor dem Amt in der Kirche. Es gibt keinen echten Geist Christi, der aus der Kirche der Bischöfe, des Papstes, des Amtes hinausführt. Aber wenn es wahr ist, daß der Geist Gottes in der Kirche nicht nur durch das Amt, sondern auch durch die Unbeamteten wirkt, dann haben die Menschen, denen Gott die Gnade und die Last des Charismas schenkt — und es wäre besser, es würden sich mehr Leute in der Kirche zutrauen, daß der Geist ihnen solchen Empfang zutrauen könnte —, auch das Recht und die Pflicht, sich nicht einfach hinter ein stummes und im Grunde bequemes, gar nicht wirklich demütiges Parieren zu verstecken, sondern zu sprechen, zu rufen, ihre Meinung, die

durchaus die des Geistes Gottes sein kann, auch vor dem Amt der Kirche kundzutun, immer aufs neue, auch wenn sie lästig fallen, auch wenn es ‚oben‘ nicht genehm ist, auch wenn sie das Leid des Charismas zu tragen haben: Verkennung, vielleicht sogar Maßregelung. Nicht dort, wo die amtliche Maschinerie der Kirche reibungslos und leise läuft, nicht dort, wo ein totalitäres Regime exerziert würde, ist der Geist des wahren Gehorsams, sondern wo mitten im gemeinsamen Kampf um den Willen Gottes vom Amt das nichtamtliche Walten des Geistes respektiert und vom Charismatiker in Treue zum eigenen Auftrag das Amt gehorsam respektiert wird und Gott und er allein aus diesem notwendigen Antagonismus und Pluralismus der Geister und Aufgaben in der Kirche die eine Kirche und ihre wahre, von Ihm gewollte Geschichte aufbaut, die oft anders aussieht, als wie sie in den Plänen des kirchlichen Amtes ausgedacht, mit Recht und pflichtschuldig geplant worden war.“

Notwendiger Antagonismus

Dieser Antagonismus muß ertragen werden. Die Kirche ist nicht so „ein Herz und eine Seele“, daß es in ihr keinen Kampf und kein Leid des gegenseitigen Mißverstehens geben dürfte. „Liebe, die auf Uniformität aufbauen könnte, wäre leicht. In der Kirche aber soll der Geist der Liebe herrschen, die die vielen verschiedenen Gaben zu einer Einheit bindet . . ., dies besagt, daß jeder in der Kirche seinem Geiste folgen dürfe, solange nicht sicher feststeht, daß er einem Ungeist nachgeht, daß also seine Rechtgläubigkeit, seine Freiheit, sein guter Wille voraussetzen seien bis zum wirklichen Beweis des Gegenteils, und nicht umgekehrt. Mag auch das Urteil darüber, ob dieser Beweis im Einzelfall erbracht ist, wiederum beim Amte und nicht einfach beim Beurteilten selbst liegen, so hat doch das Amt die heilige Pflicht, selbst demütig und selbstkritisch zu prüfen, ob ein solcher Beweis vorliegt oder ob es voreilig, eigensinnig und nach dem Maßstab des eigenen Geistes und der bloß eigenen Gabe urteilt.“ In der Kirche muß — oben und unten — die Überzeugung vorhanden sein, daß es in ihr Regungen geben kann, die legitim sind, auch wenn sie nicht von der amtlichen, höheren Instanz veranlaßt sind. „Das Amt in der Kirche darf sich nicht wundern oder darüber unwillig sein, wenn sich ein Leben des Geistes regt, bevor es in den Ministerien der Kirche geplant worden ist. Und die Gläubigen dürfen nicht meinen, sie hätten bestimmt nichts zu tun, bevor von oben ein Befehl heruntergereicht wird. Es gibt Taten, die Gott will, vom Gewissen des einzelnen verlangt, auch bevor das Startzeichen vom Amt gegeben ist, und zwar in Richtungen, die nicht schon amtlich positiv gebilligt und festgelegt sind. Man müßte einmal von diesem Charismatischen in der Kirche her das Recht der ‚kanonischen Billigkeit‘ und der legitimen Gewohnheit contra oder praeter legem durchdenken. Mit solchen Begriffen spart die Kanonistik nicht nur einen legitimen Raum für eine menschlich sinnvolle Rechtsentwicklung aus, sondern auch für den Antrieb des Geistes.

Raum für Gottes Gnade

Geduld, Toleranz, Gewährenlassen des andern, solange das Verkehrte seines Handelns nicht sicher nachgewiesen ist (nicht umgekehrt: Verbot aller Eigenregung, bis deren Rechtmäßigkeit formell nachgewiesen ist, wobei der Untergebene die Beweislast hätte), sind spezifisch kirchliche Tugenden, die aus dem Wesen der Kirche, die kein

totalitäres System ist, erfließen. Sie sind Voraussetzungen dafür, daß der Geist nicht ausgelöscht wird.

Wenn wir alle beten, wenn jeder über seine eigene charismatische Kargheit und Dürftigkeit vor Gott ein erschrockenes Gewissen hat,

wenn jeder bereit ist, die Gabe des andern zu achten, auch wenn sie nicht seine ist,

wenn der Gehorsam den Mut der Selbstverantwortung nicht austreibt und auch nicht umgekehrt der Mut zur eigenen Meinung den Gehorsam,

wenn die Entschlossenheit da ist auch zu radikalen Versuchen, weil man sieht, daß in der äußersten Situation, die die unsere ist, mit vorsichtigem Weitermachen im bisherigen Geleise nicht mehr bestanden werden kann,

dann wäre vielleicht der Raum da, der auch schon wieder Gottes Gnade ist, für die Lebendigkeit des Geistes, der nochmals Gnade Gottes allein ist,

dann brauchten wir nicht zu fürchten, daß wir vor dem Gericht Gottes den Vorwurf hören werden, wir hätten durch Herzensträgheit und Feigheit den Geist ausgelöscht und hätten es noch nicht einmal wahrhaben wollen.“

Die Arbeitskreise

Der zweite Tag des Katholikentages war — nach einem Gottesdienst im byzantinisch-slawischen Ritus — von den Beratungen der zwölf Arbeitskreise bestimmt. Die Themen stimmten nur zum Teil mit jenen der St.-Pöltner Studientagung überein, da man die Fülle der Einzelfragen zum Teil anders gruppiert hatte, um neue Gesichtspunkte und neue Gesprächssituationen zu schaffen. Das Hauptanliegen war allerdings nicht die Erarbeitung neuer Erkenntnisse, sondern die Vermittlung und Einprägung der St.-Pöltner Ergebnisse an die Delegierten, von denen ja nur ein kleiner Teil bereits an der St.-Pöltner Tagung teilgenommen hatte. (Der Bericht beschränkt sich im Folgenden wesentlich auf die Einleitungsreferate, und selbst diese können nur teilweise gebracht werden, weil naturgemäß vieles in gleicher Weise in verschiedenen Arbeitskreisen gesagt werden mußte.)

1. Arbeitskreis:

Die missionarische Pfarre

Pfarrer Joseph Ernst Mayer, Wien, brachte die alarmierende Situation zum Bewußtsein: die noch immer zu großen Pfarren, wo der Hirt die Seinen nicht mehr kennt; die Kontakunwilligkeit des modernen Menschen als Folge der zu großen Belastung in der Arbeitswelt; den lautlosen Abfall der Massen, die dann nur noch durch Erinnerungen, Sentiments und Inkonsequenz dem Christentum irgendwie verbunden bleiben, was durch die Untersuchungen der Soziographie endlich klargestellt worden ist. Die neue Aufgabe der Pfarre in dieser Welt sei die Vergegenwärtigung der Kirche und ihrer Botschaft in der Fabrik, auf der Straße, in den Wohnvierteln, damit das Reich Gottes nicht übersehen werden kann. Dazu sei nötig, daß die Christen den Schock, Minderheit zu sein, überwinden und sich nicht als die Übriggebliebenen, noch weniger als die Zurückgebliebenen vorkommen, sondern als „Kern“, als qualitative Minderheit. Sobald sich eine Pfarre entschlossen hat, der Verchristlichung der Welt zu dienen, ist sie zu einer missionarischen Pfarre geworden. „Eine Prise Salz und ein kleines Licht sind quantitativ gering, aber qualitativ etwas Besonderes.“

Eine gewisse Schwierigkeit liege in dem statischen und

schwerfälligen Charakter der Pfarre. Sie habe einen bürokratischen klerikalen Zug; der Pfarrer neige dazu, alles immer auf dieselbe Weise und selbst zu machen; daher sei eine Reduzierung der Pfarramtsbürokratie und die Gewinnung eines Mitarbeiterstabes notwendig. Das schwerste Hindernis aber sieht Pfarrer Mayer im Volkscharakter des Österreicherers, der jedem seine Meinung läßt und nicht aufdringlich sein will. In dieser Lebensart entfalte sich Zeugnis und Mission sehr schwer. Als Erfordernisse einer missionarischen Pfarre hob Pfarrer Mayer hervor: eine Liturgie mit volksnahen, vollziehbaren Formen; was auf die Straße geht (Prozessionen), müsse fromm und modern sein, dürfe nicht kompromittieren, sondern müsse ergreifen; persönliche Kontakte des Seelsorgers, u. a. durch Hausbesuche, ein Pfarrblatt, das im wesentlichen für die Fernstehenden geschrieben ist; eine Anzahl von praktischen Diensten.

2. Arbeitskreis:

Die Bildungsgesellschaft

Msgr. Otto Mauer, Wien, faßte die Momente zusammen, die heute in Welt und Kirche eine höhere Bildung aller Schichten notwendig machen. In der Welt: die Konkurrenz mit dem Kommunismus; der Anspruch der Technik auf qualifizierte Arbeit; die internationale Kommunikation, durch die archaische Gettos aufgesprengt werden; der Prozeß der Entmythologisierung; der Wegfall erbter Bildung. In der Kirche: die nie aufgehörende Notwendigkeit der Bildung für die Apologie des Glaubens; ebenfalls eine gewisse Entmythologisierung und kritisches Schriftverständnis; die Schwerpunktverlagerung von der bäuerlichen Welt in die Großstadt, in der ja die Kirche einst entstanden ist; die wachsende Exponiertheit des einzelnen durch Erlöschen der gesellschaftlichen Sitte; die Krise der Autorität und das Ende eines naiven Patriarchalismus.

Aus der Fülle der Bildungsaufgaben und Probleme hob Msgr. Mauer hervor: die Beseitigung der Reste der Zweiklassengesellschaft in der Bildung, so daß niemand aus wirtschaftlichen Gründen mehr verhindert ist, zur höchsten Bildung zu kommen; die Förderung der Erwachsenenbildung als eines zweiten Bildungsganges, der bis ans Lebensende reicht; die Errichtung von Besinnungszentren, da solche immer größere Bedeutung erhalten werden; in der pluralistischen Gesellschaft, in der zu leben als der Normalzustand des Christen angesehen werden muß, die ständige Auseinandersetzung mit den anderen und die Freilegung der ethischen und metaphysischen Bezüge im Bildungsvorgang; interessante Experimente im kirchlichen Raum, etwa besondere Schulen; ein neues Durchdenken der spezifischen humanistischen Bildung; die Erstellung eines Erwachsenenkatechismus; Informationszentren, stärkeren Einbau der katholischen Fakultäten in das Leben der Kirche und Diskussionen mit anderen Fakultäten; Erneuerung des Predigtwesens.

3. Arbeitskreis:

Existenz des Christen in einer nichtchristlichen Welt

Dr. Ignaz Zangerle, Innsbruck, kennzeichnete den Prozeß der neuzeitlichen Säkularisierung, der einerseits ein Widerruf und Abbau einer voreiligen und naiven Durchchristlichung der Welt im Mittelalter, andererseits aber eine Entwicklung mit gottfeindlichen und menschenfeindlichen Folgen war. Das religiös-weltanschauliche Gemenge unserer Zeit führte zur Ausschaltung religiös-sittlicher Wertmaßstäbe bei der Beurteilung aller Probleme. Die Antwort der Kirche war in den letzten fünf Pontifikaten die inner-

kirchliche Erneuerung: die eucharistische, liturgische und Bibelbewegung, die christozentrische Frömmigkeit und die marianische Bewegung, das Laienapostolat und die weltförmigen Ordensgemeinschaften. Je säkularisierter die Welt von heute ist, um so aktueller werde das spezifische Apostolat des Laien: Es bestehe heute eine heilsgeschichtliche „Herausforderung“ für ihn. Dieser engagierte Christ müsse in der Welt eine doppelte Haltung einnehmen: Anpassung und Widerstand. Zangerle meinte, daß die Christen wahrscheinlich mit schuldig sind am Aufkommen und an der tragischen Fehlentwicklung der modernen geistigen Revolutionen, weil sie zu lange gezögert haben, für eine sich differenzierende Gesellschaft zeitgerecht die sozialen Konsequenzen aus der Lehre Christi zu ziehen.

4. Arbeitskreis:

Ökumenische Probleme in Österreich

Univ.-Prof. Dr. Winfried Gruber, Graz, leitete aus der Tatsache der vielen getrennten christlichen Gemeinschaften die ernste Mahnung zur Selbsterforschung ab und kennzeichnete ökumenische Haltung als eine Haltung der Offenheit in Freimut und Liebe. Im weiteren zeigte er das Trennende und das Verbindende gegenüber den Orthodoxen und den Protestanten: gegenüber jenen betonte er, daß die Gültigkeit der Weihen und die apostolische Sukzession starke verbindende Elemente seien; gegenüber den Protestanten seien die trennenden Elemente vor allem der Kirchenbegriff und die Ablehnung der Sakramente — mit Ausnahme von Taufe und Abendmahl — sowie die Lehre vom alleinseligmachenden Glauben, das verbindende Element bestehe in der Abwehr des offenbarungsfeindlichen Geistes im sogenannten praktischen Christentum. Zur konkreten Lage in Österreich wies er auf die vorhandenen Kontakte hin und trat für eine offiziellere Fühlungnahme und eine weite Zusammenarbeit auf kulturellem, caritativem und seelsorglichem Gebiete ein, besonders auf dem Gebiet von Schule, Heimen und Militärseelsorge.

5. Arbeitskreis:

Die Kirche in Österreich — Teil der Weltkirche

Auch der Referent dieses Arbeitskreises, Chefredakteur Dr. Fritz Csoklich, Graz, begann mit der Darlegung des weltweiten Umbruches in allen Lebensbereichen, wodurch ganze Kontinente zu neuem Dasein erwachen und alles auf Integration abzielt. Zur Situation der Kirche hob er hervor, daß sie sich am Ende des konstantinischen Zeitalters, nämlich der engen Bindung an die Mächte dieser Welt, und in einer Diasporasituation befinde, wodurch die Kirche gedrängt wird, eine Kirche aktiver Glieder zu werden. Hinsichtlich der Entwicklungshilfe wies Dr. Csoklich auf den großen Unterschied hin, daß die Katholiken der Welt 1959 nur 35 Millionen Dollar für Mission und Entwicklungshilfe aufgebracht haben, die Protestanten hingegen 180 Millionen Dollar. Notwendig sei ferner eine Konkretisierung der katholischen Soziallehre auf diesem Gebiet, um politisch und wirtschaftlich realistische Konzeptionen zu erarbeiten.

6. Arbeitskreis:

Die Frau in der modernen Gesellschaft

Frau Herta Pammer, Wien, skizzierte die soziale Entwicklung und hob hervor, daß der Frau zur Mitformung der Gesellschaft große Aufgaben in der Pflege der geistig-religiösen und musischen Werte und der menschlichen Beziehungen zukommen. Auf die Bildung des Mädchens und

der Frau müsse sowohl von ihr selbst wie auch von Staat und Gesellschaft mehr Gewicht gelegt werden. Da viele Familien auf einen Verdienst der Mutter angewiesen sind, müßten mehr Halbtags- bzw. Teilzeitbeschäftigungen für sie geschaffen werden. Im weiteren erörterte die Vortragende die auf der St.-Pöltner Studententagung formulierten Wünsche und Forderungen.

7. Arbeitskreis:

Apostolat als Lebensform des Christen

Als die wesentlichen Momente der Apostolatshaltung hob Dr. Candidus Cortolezis, Graz, hervor: die sachliche und redliche Verkündigung der Frohbotschaft in einer neuen Sprache, die auf die seelischen Nöte der Zeit Antwort gibt, ohne philosophische Verzierung und ohne daß zweit- und dritrangige Dinge den Zugang zum Glauben erschweren; das Vorleben der Frohbotschaft, damit aus dem Leben der Christen erkennbar wird, daß sie Hoffnung für diese Welt haben, ohne pharisäische Verachtung oder utopische Erwartung; das Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit allen Menschen guten Willens; die Bemühung, die christlichen Wahrheiten mit allen Werten dieser Welt in Kontakt kommen zu lassen, und die Bereitschaft, die guten Gaben der Heiden anzunehmen. Kristallisationspunkt werde stets die Initiative des einzelnen sein, die jedoch Dauer finden müsse durch eine organisierte Gemeinsamkeit.

8. Arbeitskreis:

Der Strukturwandel im Landvolk

Zum Strukturwandel im Landvolk wies Dipl.-Ing. Eduard Ploier, Linz, auf die bekannten Tatsachen der Unterbewertung der Landwirtschaft, der Landflucht und Arbeitsüberlastung hin und setzte sich für die Förderung des bäuerlichen Familienbetriebes, für eine Änderung der Agrarstruktur durch Grundzusammenlegung und Aufstockung der kleinbäuerlichen Wirtschaften und Schaffung von Nebenerwerbszweigen ein. Dabei müsse die Bereitschaft zur Selbsthilfe geweckt und nicht nur Staatshilfe in Anspruch genommen werden. Zum Problem der Pender stellte der Referent fest, daß laut Volkszählung 1961 896 000 Arbeitnehmer zu dieser Kategorie gehören. Ein Großteil davon lebt in Dörfern. Diese Arbeitnehmer müßten bewußt in die Dorfgemeinschaft eingegliedert werden: durch Rücksichtnahme bei Veranstaltungen des Dorfes, durch Förderung des Eigenheimbaues im Dorf und durch Anerkennung ihrer gesellschaftlichen Gleichberechtigung mit den Selbständigen. Dipl.-Ing. Ploier stellte weiterhin fest, daß das Dorf durch die Abwanderung von geistigen Berufen immer mehr vereinsamt und in eine Unsicherheit hinsichtlich der geistigen Bewältigung der Probleme der ländlichen Welt gerate. Gegenmaßnahmen seien die Schaffung gleicher schulischer Bildungsmöglichkeiten wie in der Stadt (Internate), eine verstärkte Begabtenförderung und der Ausbau der christlichen Erwachsenenbildung. Zur religiösen Situation erklärte der Vortragende, daß es trotz Unglaubens und religiöser Gleichgültigkeit heute auf dem Lande mehr religiöse Eliten gebe als je zuvor.

9. Arbeitskreis:

Der Christ im Industriebetrieb

Univ.-Prof. Dr. Johannes Schasching SJ, Innsbruck/Wien, nannte drei Punkte zur Lösung der wesentlichen Fragen, die den Christen im Betrieb gestellt sind: 1. den christlichen Betriebsrealismus, der sowohl die Auffassung ab-

lehnt, daß sich die personalen Rechte und zwischenmenschlichen Beziehungen völlig den Sachdiktaten unterordnen müßten, wie auch die andere Auffassung, daß der Betrieb der Ort ist, wo sich die klassenlose Gesellschaft verwirklichen läßt; 2. den christlichen Ordnungswillen im Betrieb in dreifacher Richtung: Lohnpolitik, Partnerschaftspolitik (Mitbestimmung), Eigentumspolitik; 3. die christliche Ethik im Betrieb, da durch Lohn und Mitbestimmung allein der Betrieb nicht geordnet werden kann. Es gehe hier um die Arbeitsmoral, ohne die auf lange Sicht nur das Arbeitsdiktat übrigbleibt, und um die religiöse Sinnbedeutung der Arbeit. Von größter Bedeutung sei ferner der außerbetriebliche Lebensraum, von dem es zu einem guten Teil abhängt, ob der arbeitende Mensch als sozial mündiger Mensch in den Betrieb kommt. Aus all dem ergebe sich von selbst die Notwendigkeit eines Betriebsapostolates, nämlich die Vermittlung einer Begegnung des Menschen im Betrieb mit jenen Werten, die ihm seine Arbeitsmoral und Freizeitbehauptung erst möglich und sinnvoll machen.

10. Arbeitskreis:

Jugend in der Gemeinschaft der Generationen

P. Josef Zeininger, Wien, sprach vor allem über die kirchliche Jugendarbeit. Er führte aus, daß diese stärker als bisher auf die drei entscheidenden Lebensalter des Menschen Rücksicht nehmen müßte: auf die frühe Kindheit, die Pubertät und die Zeit um das 20. Lebensjahr. Hinsichtlich der frühen Kindheit stellte er fest, daß hier vielfach die erste Chance religiöser und sittlicher Formung verpaßt wird, weshalb es heute mehr als bisher auf die Elternerziehung ankomme. Für den jungen Menschen in der Pubertät habe der Priester kaum Zeit für die so notwendige persönliche Begegnung. Mit lebenskundlichen Unterweisungsabenden sei nichts mehr getan, denn die junge Generation wolle sich nicht anpredigen lassen, sondern ins Gespräch kommen, und treffe darnach ihre Entscheidungen. Anlässe, wo der junge Mensch die Bemühung der Kirche um ihn erkennt, seien Schulentlassung und Berufseintritt. Viel kleiner ist der Kreis der von der Kirche Erreichbaren um das 20. Lebensjahr. Für die männliche Jugend ist heute der Militärdienst eine günstige Gelegenheit, mit der Kirche wieder in Berührung zu kommen. Aus diesen Tatsachen leitete P. Zeininger die Forderung ab, daß die Seelsorge und kirchliche Jugendarbeit, statt dem Gesetz des geringsten Widerstandes zu folgen, ihre Schwerpunkte in die entscheidenden Lebensalter setzen müßten. Zu den kirchlichen Jugendgemeinschaften sagte P. Zeininger, daß sie Apostolatgemeinschaft sein sollen. Das Leben für oder gegen Gott entscheide sich heute nicht in unseren Gotteshäusern, sondern in der Welt des Berufes und in der Freizeit.

11. Arbeitskreis:

Christliche Bewältigung der Massengesellschaft

Als Gegenmaßnahmen gegen die Entpersönlichung des Menschen in der modernen Gesellschaft und die Vermassung, die immer mit Konzentration einhergeht, bezeichnete Hofrat Dr. Bruno Schimetschek, Wien, die Dezentralisation durch Anwendung des Subsidiaritätsprinzips. Daher sei alles zu fördern, was die Dezentralisation begünstigt: die Selbstbehauptung der Intellektuellen (freie Berufe), die unternehmerische Privatinitiative, das Privateigentum und die individuelle Persönlichkeitsförderung in Beruf und Freizeit. Das stärkste Bollwerk gegen Vermassung aber ist die

Familie, da sie dem Individuum einen besonderen Freiheitsraum sichert, ihn gegen den Einfluß des Massendenkens immunisiert und die alten gesellschaftlichen Tugenden hütet: Treue, Liebe und Hilfsbereitschaft. Diese Aufgaben können aber die Familien nur dann erfüllen, wenn sie von allen Kräften des öffentlichen Lebens unterstützt werden.

12. Arbeitskreis:

Die Verantwortung für den Staat — die Grenzen des Staates

Der Referent, Dr. Herbert Schambeck, Wien, wies auf die außerordentliche Zunahme der obrigkeitlichen Bestimmungen des modernen Wohlfahrtsstaates hin, wodurch das Paradoxon entstanden ist, daß der Staat, der einst zur Sicherung der Freiheit gerufen worden ist, heute zu einer Gefahr für die Freiheit wird. In Österreich ist noch dazu durch die Verstaatlichungsgesetze von 1946 und 1947 die privatwirtschaftliche Tätigkeit des Staates sehr erweitert worden, so daß der Staat heute nicht nur mit einem ungeheueren politischen, sondern auch wirtschaftlichen Machtapparat dem einzelnen gegenübertritt. Vom katholischen Standpunkt sei daher eine Begrenzung der staatlichen Tätigkeit zu fordern. Was den einzelnen betreffe, so dürfte er nicht bloß Auftrags- und Leistungsempfänger sein, sondern müsse die Möglichkeit haben, unter eigener Verantwortung zu handeln. Daher solle der Staat dem einzelnen nicht die ganze Verantwortung für sein Leben abnehmen.

Zu den Grundrechten erklärte Schambeck, daß eine neue Formulierung notwendig ist, da der Grundrechtskatalog in der gegenwärtigen österreichischen Verfassung nahezu 100 Jahre alt ist und die von den UN beschlossene Konvention zum Schutz der Menschenrechte, der auch Österreich beigetreten ist, nicht den Rang einer Verfassungsnorm besitzt.

Des weiteren setzte sich der Vortragende für die Wahrung des Föderalismus der Länder und der Gemeinden ein, da das Vorhandensein vieler Bereiche zwischen dem einzelnen und dem Staat eine Sicherung der Freiheit bedeutet.

Die Gottesdienste

Nach den Beratungen der Arbeitskreise vereinigte abends ein Pontifikalamt (Erzbischof *Robracher*) für die verfolgte Kirche die Katholikentagsteilnehmer im Dom. Die Predigt hielt der Erzbischof von München und Freising, Kardinal *Döpfner*. Er machte anhand von Schriftstellen deutlich, daß Isolierung und Verfolgung zum Wesen der Kirche Christi gehören. In den kommunistischen Staaten vollzieht sich ein Zusammenspiel von brutaler Macht und ideologischer Verführung, wie es schon die Apokalypse im Tier aus dem Meere und im Tier vom Lande schildert (Kapitel 13). Jede Religion wird als kümmerlicher Rest einer überlebten Gesellschaftsordnung, und die technischen Leistungen des Sputnik werden als Beweis gegen Gott hingestellt. Doch auch in unserer Umwelt haben die Bilder der Apokalypse ihre Bedeutung, da rein wirtschaftliches Denken und kollektive Mächte allzuoft ihre Malzeichen verteilen, „ohne die keiner kaufen und verkaufen kann“. Der Christ müsse diese Situation im Glauben bewältigen, der ihm sagt, daß die voranschreitende Zeit der Kirche im Zeichen eines verstärkten Kampfes steht, doch am Ende Gott siegen wird, und für die Welt tätige Verantwortung tragen. „Wir würden der getrennten Kirche

unserer Tage einen sehr schlechten Dienst erweisen, wenn wir uns ihr in falscher Weise angleichen wollten.“

Das Pontifikalamt am Sonntag im Dom hielt Kardinal König, die Predigt Bischof Schoiswohl, Graz. Thema der Predigt war der eindringliche Appell an die Katholiken, bei der Verwirklichung ihres Glaubens Mut und Tapferkeit zu zeigen und die ihnen geschenkten Gnadengaben, unter denen das Wort besonders wichtig ist, nicht erlöschen zu lassen, sondern sich bewußt zu sein, daß sie alle Boten des Wortes sind: die Eltern für ihre Kinder, die Priester für ihre Gemeinden, die Arbeiter für ihre Kollegen, die Glaubenden für die Suchenden. Niemand dürfe aus Feigheit und Leisetreterei in die Stummheit ausweichen.

Die Schlußkundgebung

Im neuen Festspielhaus fand anschließend die Schlußkundgebung des Katholikentages statt, die in Direktübertragung allen Katholiken Österreichs zugänglich gemacht wurde.

Die Rede Hans Kriegl

Nachdem Sektionschef Dr. Chaloupka im Namen der Veranstalter (des „Österreichischen Komitees katholischer Organisationen“) die Teilnehmer und im besonderen die zahlreichen Repräsentanten von Staat und Kirche begrüßt hatte, hielt Direktor Dr. Hans Kriegl, Präsident der Katholischen Aktion Österreichs, die Festrede. Er erinnerte an den Katholikentag vor zehn Jahren und an den seither erfolgten politischen und wirtschaftlichen Aufstieg und betonte, daß dieser die Frucht friedlicher Zusammenarbeit und kluger politischer Führung sei, an der katholische Männer die entscheidende Verantwortung trugen, wofür ihnen und allen politisch Führenden zu danken sei.

Wenn nun trotz dieses Wohlstandes unser Leben nicht glücklicher und sinnvoller geworden sei, so liege dies an dem Mißverhältnis zwischen der raschen materiellen Entwicklung und den zurückgebliebenen geistigen und sittlichen Fähigkeiten, die zur Beherrschung der technischen Entwicklung notwendig wären; in dieser Situation sei das Leitwort des Katholikentages von größter Dringlichkeit.

Dr. Kriegl wies auf die in unserer Gesellschaft herrschende Unterbewertung des Geistigen hin, so daß man trotz vermehrten Wohlstandes und vermehrter Freizeit für das Geistige und Kulturelle zuwenig Geld und zuwenig Zeit habe und daher immer mehr vom Technischen her bestimmt werde.

Eingehend befaßte sich der Redner mit den Problemen, die sich aus der Tatsache ergeben, daß die gesellschaftliche Entwicklung eine höhere Bildung aller Volksschichten erfordert, d. h. zu einer „Bildungsgesellschaft“ führen müsse. Eine wesentliche Voraussetzung dafür sei ein Milieu, das zur geistigen Auseinandersetzung und schöpferischen Leistung anregt, sowie eine saubere Atmosphäre für die heranwachsende Jugend. „Jeder Erwachsene muß sich bewußt werden, daß er, ob er will oder nicht, Erzieher der Jugend ist. Was die Jugend glauben, lieben, können und tun soll, muß zuerst von den Erwachsenen geglaubt, geliebt, gekonnt und getan werden. Es ist ein Unglück für unsere Jugend, daß sich so viele Auftraggeber von Plakaten, so viele Herausgeber von Illustrierten... ihrer Verantwortung für die Jugend entziehen. Bei jedem Unglück, das Körper und

Gesundheit betrifft, helfen alle zusammen, daß die Folgen des Unglücks gemildert und seine Ausbreitung verhindert werden. Der steigenden Verseuchung der geistigen Atmosphäre, besonders durch die Erotisierung des gesellschaftlichen Lebens, durch Mißachtung der Ehe und der Würde der Frau, sehen wir tatenlos zu und werden mitschuldig.“ Weitere Erfordernisse für ein erhöhtes Bildungsniveau seien der großzügige Ausbau des Schulwesens vom Kindergarten bis zur Hochschule; eine Begabtenförderung, die bis zu den Postgraduierten fortzusetzen ist und nicht nur Sache des Staates, sondern auch der Gemeinden, der Vereine und Unternehmungen ist; die Förderung der Erwachsenenbildung, wobei die Freiheit des Volksbildners und die Freiwilligkeit der Teilnahme nicht eingeschränkt werden dürfen. Eine Kommunalisierung oder Verländerung der Volksbildung sei ebenso wie eine Verstaatlichung abzulehnen.

Diese Bildungsarbeit könne ohne Autorität nicht geleistet werden. Die Jugend sei auch bereit, Autorität anzuerkennen, doch will sie die Glaubwürdigkeit der Autorität am Vorbild des Autoritätsträgers erleben. „Die Jugend braucht nicht so sehr Ermahnungen und Kritik als positive und zugleich attraktive Leitbilder. Auch Sparsamkeit und freiwilliger Konsumverzicht muß ihr vorgelebt werden. Es geht nicht an, daß wir eine Welt der Erwachsenen aufbauen, vor der die Jugend durch Jugendverbote geschützt werden muß. Wenn wir nicht erreichen, daß die Jugend Demokratie und Wohlstand in ihren geistigen Werten erlebt und bejaht, könnten wir erleben, daß die Jugend nicht bereit ist, für diese Werte mit Idealismus und Opferbereitschaft einzutreten, sondern anfällig wird für neue Trommler und Heilrufer.“

Im weiteren setzte sich Kriegl für ein Nachziehverfahren zugunsten der kleinen Lohnempfänger und Rentner, der Kleingewerbetreibenden, Klein- und Bergbauern, der kinderreichen Familien und vieler Freischaffender ein, für die Fortführung des Familienlastenausgleichs — so sehr hier seit dem letzten Katholikentag große Fortschritte erzielt worden sind — und für die Förderung der Einrichtung der Familienhelferinnen durch Gemeinde, Land und Staat.

Zur Frage der industriellen Arbeitswelt erklärte Kriegl, daß neue Wege gesucht werden müssen, um den Arbeiter im Betrieb zum Mitarbeiter im Sinn der Partnerschaft werden zu lassen, der persönlich am Betriebserfolg interessiert ist. In sachlichen Gesprächen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern müßten die dem einzelnen Betrieb jeweils angepaßten Formen der Mitbestimmung und Eigentumsstreuung im Sinn der neuen Sozialenzyklika gefunden und schrittweise verwirklicht werden. Patriarchalismus sollte ebenso wie der Klassenkampf als überholt angesehen werden.

Zur Frage einer lebendigen Demokratie erklärte der Redner, daß die demokratischen Freiheiten nur durch ihre Ausübung verteidigt werden können. „Das vielgenannte Unbehagen in der Demokratie kann am wirkungsvollsten durch Stärkung eines persönlichen Vertrauensverhältnisses zwischen Wählern und Gewählten verringert werden. Wir sind der Überzeugung, daß dieses persönliche Verhältnis am ehesten erreicht werden könnte, wenn man dem Volk nicht nur Listen, sondern auch Persönlichkeiten zur Wahl stellt. Außerdem müßte jede Gelegenheit benützt werden, den Staatsbürger seine Mitverantwortung erleben zu lassen und die persönliche Verantwortung des Politikers hervorzuheben. Eine unmittel-

bare Mitsprache des Volkes wäre zumindest im Rahmen der Gemeinde anzustreben.“

In außenpolitischen Fragen beschränkte sich Kriegl auf die Erklärung, daß die Katholiken die militärische Neutralität Österreichs bejahen und in ihrer Einhaltung und Verteidigung einen wesentlichen Beitrag zum Frieden sehen, daß aber „die Neutralität nicht zu Neutralismus führen und Österreich daran hindern sollte, in der Welt für Menschenrecht und Menschenwürde einzutreten und bei der Bildung größerer Zusammenschlüsse Verantwortung zu übernehmen“.

Hinsichtlich der offenen Fragen des Konkordates: Schule und Eherecht, begrüßte Kriegl die in Kürze zu erwartende neue Regelung des Schulwesens, wobei er besonders auf die Wiederherstellung der kollegialen Landes-, Bezirks- und Ortsschulräte Wert legte, in denen Vertreter der Kirche und der Eltern Sitz und Stimme haben; er wiederholte die von jeher erhobene Forderung nach Beseitigung der obligatorischen Ziviltrauung.

Ein dringender Appell erging an die politischen Parteien Österreichs: „Stellt die Kirche außer Streit, verhindert, daß sich aus euren eigenen Reihen schmutzige Hände an der Politik vergreifen! Verzichtet auf die Diffamierung des politischen Gegners! Vertraut auf die Kraft der überzeugenderen Argumente und auf die Wirkung der besseren Programme!“

Die Rede Kardinal Königs

Kardinal König begann seine Ansprache mit der Ermahnung, es nicht mit dem Anhören von Reden und Resolutionen bewenden zu lassen, sondern darauf zu sehen, daß diese auch erfüllt werden. In diesem Sinn gab er zu überlegen, ob nicht eine zentrale Kommission eingesetzt werden sollte, die die Verwirklichung der Katholikentagsbeschlüsse zu beobachten und zu verfolgen hätte. Der Geist, der die Arbeit des Katholikentages beseelt habe, müsse weiterwirken, die Erkenntnisse, die gewonnen wurden, dürften nicht verkümmern, die Beschlüsse nicht in Archiven verstauben.

Als Hauptteil seiner Rede gab Kardinal König eine Ausdeutung des Katholikentagsleitwortes für den religiösen und sittlichen Bereich.

Den Geist nicht auslöschen bedeute vor allem den Geist des Glaubens erhalten. Alle Bestrebungen zur Reform der Gesellschaft würden nichts nützen, wenn dabei der Glaube immer dünner wird, wenn das Wissen um die religiösen Grundwahrheiten in erschreckendem Maße abnimmt. Daß der Glaube nicht erstickt wird, ist in erster Linie Aufgabe der Priester, „der vielen tausend Priester, die oft verkannt und unbedankt, von Besserwissern kritisiert, belächelt und von oben herab behandelt werden“.

Um der Zeit gerecht zu werden, ist das Mühen um immer neue Wege in der Seelsorge notwendig. „Unsere Generation hat die Wichtigkeit der Zusammenarbeit von Priestern und Laien neu erkannt und den Verantwortungsbereich des Laien für die Kirche in den Vordergrund ihrer Arbeit gestellt. Nicht die Amtskirche der Hierarchie allein, sondern auch die Laien sind in gleichem Maße verantwortlich für das Schicksal der Kirche und ihre Mission in der Welt.“

„Der Glaube“, so betonte der Kardinal, „macht heute eine Wandlung durch. In einer Welt der Planung, der Vorausberechnung, der durchschaubaren Kausalzusammenhänge scheint für einen naiven, kindlichen, an Tradi-

tion und Brauchtum gebundenen Glauben wenig Platz zu sein. Der Glaube muß heute durch die Reflexion hindurchgehen, muß bewußter werden, um dann unter Hereinnahme all dessen, was uns durch Wissenschaft und Technik vorgegeben ist, eine unbefangene, neue und welt-offene Intensität zu gewinnen. Gerade weil heute die verschiedensten Ideologien Schiffbruch erlitten haben, weil vieles von dem, woran die Menschen ihre Herzen und Sinne, ihr Trachten und ihr Bemühen gehängt haben, sich als Trugbild erwiesen hat, kann eine neue Stunde des Glaubens erwachsen. Das Christentum steht heute nach dem Verblassen aller Ideologien sozusagen konkurrenzlos da.“

Das Katholikentagsleitwort bedeutet ferner, den Geist der Brüderlichkeit, der Liebe und Güte nicht auszulöschen. Auch unter den Katholiken herrscht viel Lieblosigkeit, Unduldsamkeit, Verketzerung und Rechthaberei. „Wieviel nörgelnde Kritiksucht verfolgt manchmal denjenigen, der aus ehrlicher christlicher Sorge neue Wege zu gehen sich bemüht, die nicht dem gewohnten Schema entsprechen ...“

Den rechten Weg zu finden ist nicht immer leicht, aber wir sind heute wieder auf dem Weg und nicht mehr eingeschlossen in zeitbedingte, aber mit der Zeit verhärtete Anschauungen. Dafür hat uns die Enzyklika den Blick geöffnet. Daß es ein Weg nicht in die Irre, sondern ein Weg in die Freiheit und in die Selbstverantwortung aller Katholiken in unserem Lande sein möge, darum bitten wir den Geist der Wahrheit.“ Das Leitwort besagt weiter, den Geist der Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Ehrlichkeit nicht auszulöschen. Man darf nicht die Religion vom Leben, von der Politik und Wirtschaft trennen. In Österreich hat es oft den Anschein, als ob man meine, man könne manche Bereiche des Lebens vollkommen aus dem Sittengesetz ausklammern. Auch die Politik unterliegt den Gesetzen der Moral. Lüge, Verdächtigung, Verhetzung und Verleumdung können durch keinen scheinbar noch so erstrebenswerten politischen Zweck gerechtfertigt werden. „Wenn der Kirche in Österreich heute zuerkannt wird, Stimme des moralischen Gewissens des Volkes zu sein, dann kann sie hier nicht schweigen.“

Kardinal König schloß mit einem Hinweis auf das kommende Ökumenische Konzil und seine Bedeutung für die Weltkirche und für Österreich.

Die Botschaft des Heiligen Vaters

Anschließend verlas der Apostolische Nuntius für Österreich, Erzbischof Rossi, die Botschaft des Heiligen Vaters an den Katholikentag. In dieser Botschaft gibt der Papst dem Wunsche Ausdruck, daß die sozialen und wirtschaftlichen Erfolge im Sinne der Enzyklika *Mater et magistra* möglichst breiten Schichten des Volkes zugute kommen und daß die geistige Blüte gleichen Schritt halte mit dem materiellen Wohlstand. Eine erhöhte materielle Lebenshaltung fordert vom Menschen auch eine erhöhte Aufmerksamkeit für die geistigen Werte. Damit wird die Zahl derjenigen immer größer werden, die an den Gütern des bürgerlichen und christlichen Gemeinschaftslebens teilhaben, ihren Sinn tiefer erfassen und — wie es der Wahlspruch des Katholikentages zum Ausdruck bringt — vom Geist Christi geleitet sind, um das Antlitz der Erde zu erneuern.

Zur Frage des Konkordates äußerte der Heilige Vater seine Genugtuung, daß eine Reihe Fragen schon gelöst

worden sei, und sprach die Hoffnung aus, daß auch die noch ausständigen Fragen in gutem gegenseitigem Einvernehmen eine zufriedenstellende Lösung finden werden. Zum Schluß forderte der Papst die Katholiken auf, beisammen zu bleiben im Geist der Katholischen Aktion und durch echte innere Erneuerung und ein wahrhaft christliches Leben mitzuwirken bei der Verwirklichung der Anliegen des bevorstehenden Ökumenischen Konzils.

Die Resolutionen: Gebote der Stunde

Zum Schluß der Kundgebung wurden die Resolutionen des Katholikentages verlesen:

Seit dem letzten Österreichischen Katholikentag sind zehn Jahre vergangen. Damals war Österreich militärisch besetzt, heute ist es ein freier Staat. Damals herrschte Unsicherheit und Bedrängnis, heute erfreut sich das Land eines relativen Wohlstandes. Die in Salzburg mit ihren Bischöfen versammelten Katholiken danken Gott für diese Entwicklung.

In der geänderten Situation und in Erwartung des in diesem Jahre beginnenden Ökumenischen Konzils haben die Katholiken die Aufgaben geprüft, die ihnen heute in Österreich gestellt sind. Zu vier wichtigen Fragen nehmen sie vor aller Öffentlichkeit Stellung:

I

Kirche in Österreich — Kirche in der Welt

Wir rufen alle Katholiken auf, wo immer sie auch stehen mögen, sich der Wirklichkeit zu erschließen, daß sie Glieder der einen Kirche, des Leibes Christi, sind. Die Kirche lebt durch den Geist, der ein schöpferischer und erneuernder Geist ist.

Einer Welt, die in tiefgreifendem Wandel ist, genügt kein Christentum der bloßen Tradition; sie verlangt ein Christentum immer neuer Entscheidungen und Bewährungen. Die materielle und geistige Bewältigung der Welt setzt das Ernstnehmen aller Wirklichkeiten, die Vertiefung des Glaubens und die Kenntnis der kirchlichen Lehre voraus.

In einer Gesellschaft, in der die nach dem Gesetz Christi Lebenden eine Minderheit sind, muß das Apostolat Lebensform des Christen sein. Gestärkt durch Wort und Mahl des Herrn sollen die Christen Zeugen seiner Wahrheit und Brüderlichkeit sein.

Die Pfarre von heute muß missionarisch sein: durch den Dienst des priesterlichen Amtes und die sorgende Mitarbeit der Laien. Das Apostolat in der Pfarre, am Arbeitsplatz und in den Freizeiträumen bedarf des Einsatzes und der Zusammenarbeit der Katholischen Aktion und aller anderen Kräfte.

Gottes Berufungen zu Priestertum und Ordensleben sind der Sorge aller Christen anvertraut.

Wir Katholiken sind mitverantwortlich für den Frieden in der Welt und das Zusammenwachsen der Völker zu einer geordneten Einheit, für die Linderung der Not der Menschheit und für die Aufgaben der Weltkirche.

In der gastfreundlichen Aufnahme der bei uns Erholung oder Arbeit suchenden Fremden und der Studenten aus Afrika und Asien sehen wir eine christliche Aufgabe.

Mit dem Herrn beten wir um die Einheit der Christen. Die brüderliche Begegnung mit den evangelischen und orthodoxen Christen ist uns aufgetragen.

Im Gebet wissen wir uns eins mit den Christen der verfolgten Kirche. Das tägliche Opfer ihrer Bedrängnis verdient auch uns Gnade und verpflichtet uns zur Hilfe.

II

Familie und Jugend

Bei aller Anerkennung einer gewissen Höherwertung der Familie und der Leistungen für sie seit dem letzten Katholikentag bleibt die geistige und materielle Stärkung der Familie — vor allem auch der kinderreichen Familie — nach wie vor dringendes Gebot.

Niemand kann den Eltern ihre Erziehungspflicht abnehmen. Schon in der frühesten Kindheit fallen wichtige Entscheidungen. Die Mutter soll sich dem Kleinkind ganz widmen können, ohne daß ihre spätere Rückkehr ins Berufsleben ausgeschlossen ist.

Der Erziehung junger Menschen zu Ehe und Familie mögen auch die Schulen aller Typen einschließlich der Berufsschulen, die Jugendorganisationen und nachschulischen Bildungseinrichtungen dienen.

Die Erschwerung der Ehescheidung im staatlichen Bereich, die Schaffung eines sauberen und familienfreundlichen Klimas in Betrieb und Öffentlichkeit sowie der Schutz der Familie und der Würde der Frau sind Pflicht der Gesellschaft und des Staates.

Eine familienfördernde Wohnungspolitik und die Ausgestaltung des Familienlastenausgleichs sind unerlässlich. Auch die kirchlichen Kindergärten, Horte und Heime wie die Einrichtungen der Familienhilfen müssen mit öffentlichen Mitteln gestützt werden.

Die Leistung der Frau in Haushalt, Beruf und öffentlichem Leben ist gerecht zu bewerten. Insbesondere die Bäuerin bedarf der Entlastung durch verstärkte Mechanisierung im Haus und in der Landwirtschaft. Die Arbeiterin hat ein Recht auf Vermenschlichung des Betriebslebens.

Wer die Jugend schützt, schützt die Familie von morgen: Trefft ernstliche Maßnahmen, auch zum sittlichen Schutz in Betrieb und Öffentlichkeit.

Vertraut der Jugend und stellt ihr Aufgaben. Weckt in ihr Idealismus, Verantwortungswillen und Dienstbereitschaft. Ruft in ihr die Liebe zu den sozialen Berufen der Erziehung, Fürsorge und Krankenpflege wach. Schafft gerechte Entlohnung in diesen Berufen.

III

Kultur und Bildung

Wie in allen Staaten der Welt ist in Österreich die Bildungsgesellschaft im Kommen.

Der wissenschaftliche und technische Fortschritt gibt dem Menschen unerhörte Macht in die Hand. Die Verantwortung für diese Macht trägt jeder mit. Dem Christen sind Wissenschaft und Technik Auftrag Gottes, Mitvollzug seines Heilsplanes und Dienst am Reiche Gottes. Nicht Angst und Kritik, sondern Arbeit und Leistung werden vom Christen erwartet.

Die Bildungsmöglichkeiten sollten allen Befähigten erschlossen werden. Hervorragende Begabungen aus allen sozialen Schichten des Volkes sind in besonderem Maße zu fördern.

Erzieher, Lehrer und Lehrerbildner sind heute von besonderer Bedeutung. Auch ihre Autorität wird am besten durch menschliche und fachliche Qualität gestützt.

Brennpunkte des geistigen Lebens und der Auseinandersetzung von Glaube und Wissen waren immer und müssen auch heute die Hochschulen sein. Die Katholiken an der Hochschule, akademische Lehrer und Studenten, müssen sich durch ihre wissenschaftliche Leistung für diese Auseinandersetzung legitimieren.

Der Ausbau der allgemeinen und religiösen Jugend- und Erwachsenenbildung ist mehr denn je notwendig; ihre freie Entfaltung hat der Staat zu gewährleisten. Die Teilnahme an Bildungsveranstaltungen von längerer Dauer, besonders für Jugendliche und Arbeiter, möge erleichtert werden.

Wir fordern mehr Gewissenhaftigkeit im Einsatz der modernen Massenbeeinflussungsmittel.

Kultur und Bildung bedürfen nicht nur des guten Willens, sondern auch der entsprechenden Mittel.

IV

Staat und Gesellschaft

Österreichs Katholiken bekennen sich zum Staat und zur demokratischen Zusammenarbeit im Staat. Sie fühlen sich mitverantwortlich für den inneren Frieden unseres Vaterlandes.

Die demokratischen Freiheiten werden am besten durch ihre Ausübung verteidigt. Das erfordert die Mitarbeit der Katholiken in den sozialen und politischen Gruppierungen und Institutionen.

Neben der Achtung vor der Überzeugung anderer braucht die Demokratie eine möglichst breite Basis gemeinsamer Werte, zu denen sich alle Staatsbürger bekennen. Schon die Jugend muß zum Staatsbewußtsein erzogen und zur Mitarbeit in der Demokratie gewonnen werden.

Die politischen Auseinandersetzungen sollen sich in Fairneß, Sachlichkeit und in Achtung vor der Rechtsordnung abspielen.

Bei der Bestellung der öffentlichen Verantwortungsträger sollte fachliche und charakterliche Eignung Voraussetzung sein. Den bestellten Mandataren und den Vertretern der Interessenverbände muß das Gemeinwohl oberstes Gesetz sein.

Die Katholiken sehen sich veranlaßt, an die Erklärung des Katholikentages 1952 zu erinnern: „Der Staat ist nicht Parteienbesitz, die Parteien dürfen daher nicht den Staat unter sich teilen.“

Die Verpflichtung unseres Staates zur Neutralität hat nichts zu tun mit grundsatzlosem Neutralismus. Wir erwarten von den Politikern, daß sie die Mitverantwortung Österreichs in der zur Einheit drängenden Menschheit wahrnehmen und gegen die Verletzung der Menschenrechte eintreten.

Die Macht des Staates hat dem Volk zu dienen. Alle Macht aber bedarf der Bindung an ewiges Recht, an Verfassung und Gesetz. Die Freiheit des einzelnen und der kleineren Gemeinschaften ist zu achten.

Im Bereich der Wirtschaft möge anstelle des Klassenkampfes aktive Zusammenarbeit und gemeinsame Verantwortlichkeit der Sozialpartner treten. So werden zeitgemäße Wege zur Verwirklichung von betrieblicher Mitsprache und Erfolgsbeteiligung der Arbeitnehmer gefunden werden können.

Eine besondere Sorge der Sozialpolitik muß jenen Gruppen in Österreich gelten, die noch in zu geringem Maße am Sozialprodukt Anteil haben, wie die Empfänger von niedrigen Löhnen und Gehältern, kinderreiche Familien, Rentner, Kleingewerbetreibende, Klein- und Bergbauern. Auch die geistige Arbeit bedarf weithin noch einer höheren Bewertung.

Die Kirche will die Gesellschaft nicht beherrschen. Sie leistet ihren Dienst in der Gesellschaft vor allem dadurch, daß sie die Stimme eines öffentlichen Gewissens ist.

Siebente Session der Zentralkommission für die Konzilsvorbereitung

Zu ihrer Siebenten und voraussichtlich letzten Sitzungsperiode versammelte sich die Zentralkommission für die Konzilsvorbereitung vom 12. bis zum 20. Juni 1962 in Rom. Von ihren 108 Mitgliedern waren 67 erschienen. Es fehlten von den 5 Mitgliedern aus der Ostkirche die drei Patriarchen Sidarouss, Meouchi und Saigh; von den 22 Mitgliedern aus Europa fünf: D'Alton, Wyszynski, Gonçalves Cerejeira, Pla y Deniel, Bengsch; von den 8 aus Afrika 2; von den 11 aus Asien 5; von den 27 aus Amerika 17 und von den 3 aus Ozeanien 2. Aus dem Kreis der Kurie fehlten die Kardinäle Agagianian, Confalonieri, Jullien, Larraona, Testa, Roberti und da Costa Nunes. Die drei Ordensgenerale waren zugegen.

Die Kommission versammelte sich mit Ausnahme des Sonntags an jedem Vormittag, am letzten Tage auch noch nachmittags. Den Vorsitz führte Kardinal Tisserant, am 19. und 20. Juni Kardinal Micara. Der Heilige Vater hielt eine Schlußansprache.

Die Unterkommission für die Redaktion der Schemata war schon während der Sechsten Session der Zentralkommission, über die in dieser Zeitschrift berichtet wurde (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 464), dreimal zusammengetreten und hatte sich damals mit Vorlagen der Theologischen Kommission, der Kommission für die Liturgie und des Sekretariates für Publizistik beschäftigt („Osservatore Romano“, 17. 5. 62). Auch diesmal hielt dieses Gremium drei Sitzungen ab. Zur Beratung standen Vorlagen der Theologischen Kommission, der Kommission für die Ordensleute und der Kommission für die Studien und Seminare. Aufgabe dieser Unterkommission ist es, die Vorlagen in letzter Instanz zu prüfen, nachdem die Kommissionen die Wünsche und Einwände der Zentralkommission in ihre Entwürfe hineingearbeitet haben. So wird die Unterkommission denn auch im Juli nochmals zusammentreten, um die Schemata zu prüfen, die erst auf der letzten Sitzung der Zentralkommission beraten wurden („Osservatore Romano“, 25./26. 6. 62).

Die Tagesordnung

Auf der Tagesordnung der letzten Session standen Vorlagen aus dem Bereich von acht Vorbereitenden Kommissionen und des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen.

Die Theologische Kommission unterbreitete den zweiten Teil ihres Entwurfes für eine Konstitution über die Kirche. Dieser Teil umfaßt die Kapitel über das Lehramt der Kirche, über Autorität und Gehorsam in der Kirche, über die Beziehungen zwischen Kirche und Staat und die religiöse Toleranz, über die Notwendigkeit, daß die Kirche allen Völkern und überall auf Erden das Evangelium verkündigt, und über den Ökumenismus.

Die Kommission für die Bischöfe und Diözesen in Verbindung mit der Kommission für die Ordensleute hat ein Schema über die Beziehungen zwischen Bischöfen und Ordensleuten hinsichtlich der Ausübung des Apostolates durch die letzteren vorgelegt.

Aus dem Bereich der Kommission für die Disziplin von Klerus und Volk kamen Entwürfe für Dekrete über die Vereinigungen der Gläubigen, über die Meßstipendien, die Reduktion von Verpflichtungen aus Meßstiftungen und die Vermächtnisse für kirchliche Zwecke sowie über die